





„Elsriede bleibt bei mir, Fräulein Minna ist nicht die geeignete Wärterin meines Kindes.“

„D gnädige Frau...“  
„Hier scheint ein Mißverständniß obzuwalten,“ unterbrach der Wittmeier das Mädchen. „Gehen Sie mir, Fräulein Minna, ich werde Frau v. Santen zum Schloß zurückbegleiten.“

Das Mädchen entfernte sich mit geknicktem Haupt und nach scheinem Seitenblick auf Frau v. Santen.  
Auch Frau v. Santen wollte gehen.  
„Ich erlaube dich noch einen Augenblick zu bleiben,“ ertönte die drohende Stimme ihres Gatten. „Ich habe mit dir zu sprechen.“

„Das was ich gesehen habe,“ entgegnete Frau v. Santen stolz, „macht alle Worte überflüssig.“

„Ich bitte, nicht einen zu hohen Ton anzuschlagen. Deine Eiferucht auf das Mädchen ist lächerlich. Ich habe gesehen, daß Fräulein Minna eine vorzügliche Wärterin Elsriede's ist und habe sie erucht, die Pflege des Kindes zu übernehmen und mit uns nach Berlin zu überfiedeln.“

Frau v. Santen stand sprachlos da. Sie fand keine Worte, um ihren Ekel, ihre Verachtung auszudrücken.

„Nun,“ versuchte er sie an, „bekomme ich eine Antwort!“  
„Auf deine Zustimmung habe ich keine Antwort. Die alte Dorothea genügt mir als Pflegerin meines Kindes, — am allerwenigsten würde ich aber jenes Mädchen bei meinem Kinde dulden.“

„Dorothea wird alt und stumpf, außerdem ist sie eine gänzlich ungebildete Person.“

„Die Bildung und schlaue Verworfenheit jenes Mädchens befißt sie allerdings nicht.“

„Ich habe die Erziehung unseres Kindes zu regeln. Ich werde Dorothea fortjagen, da ich Fräulein Minna engagirt habe.“

Elsriede maß ihn mit einem stolzen Blick, so daß er unwillkürlich die Augen niederließ.

„Ich werde es zu verüben wissen,“ entgegnete sie in vornehmer, hohelichtvoller Ruhe, „daß meine Tochter der Geliebten ihres Vaters anvertraut wird.“

Sie ergriff das Kind fest bei der Hand und entfernte sich, ohne einen Blick zurückzuwerfen. Der Wittmeier schien auf sie zuzürnen zu wollen, doch gewaltsam hielt er sich zurück, lachte kurz und höhnisch auf und schritt in der entgegengesetzten Richtung eilig davon.

„Es ist gut so,“ murmelte er ingrinnig vor sich hin, „die Fessel wird nachgerade unerräthlich.“

Am Abend desselben Tages noch theilte Frau v. Santen ihrer Freundin Ulla mit, daß sie einen Brief ihres Vaters erhalten habe, welcher sie an sein Krankenbett rief; Frau v. d. Grotenburg bemühte sich vergebens, ihre Freundin zurückzubalten.

Am nächsten Morgen reiste Elsriede mit ihrem Kinde und der Wärterin nach Berlin zurück. —

XII.

Die Saison in Bad Kreuznach stand auf dem Höhepunkte. Der Fremdenzufluß war in diesem Sommer reichlicher denn je; besonders das Ausland hatte zahlreiche Reisende. Touristen, Erholung und Genesung Suchende nach dem romantisch gelegenen Baderort, der lieblichen Perle des Rabelthales, gelangt. Bad Kreuznach selbst zeigte sich in seinem schönsten Gewande. Die Ufer, welche von dem murmelnden Gewässer der Nahe umrauscht, in das schattige Grün der Auen und Gartenanlagen gebüllt, den eigentlichen Baderort trägt, dem sich, durch eine alterthümliche, aus grauen Steinen errichtete Brücke verbunden, die Altstadt mit ihren thürmigen, wüthigen Gassen und Gäßchen anschließt, war der Zummelplatz aller Nationen geworden. In der Wandelbahn, umgeben von schattigen

Bäumen des Kurparks, schritten die Heilung Suchenden schon früh am Morgen zur Elisabethquelle an der äußersten Spitze der Baderinsel. Man plauderte in allen Sprachen der Welt; man lauschte den Klängen der Kurkapelle und vertiefte sich in das lustige Grün des Parks, welcher sich am Ufer der Nahe entlang zieht. Dann folgte eine Zeit der Ruhe. Die Gäste suchten ihre Hotels auf, um das kräftigste Bad zu nehmen. Nur hin und wieder hielt man einen Spaziergänger in den Laubgängen des Parks, einen Herrn oder eine Dame mit einem Buch in der Hand auf einer ewianen Bank in beschaulicher Ruhe sich niederlassen. Am Nachmittag versammelt sich das gesammte Badepublikum im Kurpark. Gewässer sind die Toiletten, welche die Damen entfalten; eine heitere Gesellschaft scheint auf der Terrasse des Kurhauses vereint zu sein; auf den Promenaden flutet die bunte Menge hin und wieder; auf den breiten Wiesenflächen tummeln sich die Kinder in lustigen Spielen; die Kurkapelle läßt heitere Weisen ertönen und heller warmer Sonnenschein ruft lachend über dem buntsfarbigen Bilde.

Während nach Süden sich die wellenförmige, weingesegete Ebene ausbreitet, stürmen sich gegen Osten, Norden und Westen felsige Berge empor, das Bad gegen jeden herben Luftstreich schützend. Wie eine Laubjunge in einen großen See schießt sich der rebenbekränzte Rauzenberg gegen die Ebene vor. Sein Gipfel krönt ein kleines Schloß und auf hohem Felsfelsen hin sichtbar der kleinere Felsen, dem einst Johann von Spornheim seinem tapferen Lebensretter als dauerndes Denkmal errichten ließ. Wilde, vittorische Felswände, waldbekränzte Berge schließen sich dem Rauzenberg an und folgen dem Lauf der Nahe aufwärts bis zu dem romantisch in einem felsigen Thal gelegenen Schwefelbad Münster am Stein. Das eng Thal schließt eine mächtige Porphyrywand mit den Trümmern der Burg der Rhein- und Wildgrafen. Hier liegt das schattige, düstere Hutterthal, in dem der freitbare Held der Feder und des Schwertes Ulrich v. Hutten Abzich nahm, um hinauszuziehen in den Kampf. Drüben steigt die Ebernburg empor mit dem wiederhergestellten Schloß Franz v. Sickingens und dem Denkmal der beiden Kampfrüder, Franz v. Sickingen und Ulrich v. Hutten. Weiter gen Norden erheben sich die gewaltigen röhlichen Porphyrymassen des Rothfelsens mit jenen rechten, geklüfteten Felswänden, tiefen Schuchten und hohen pyramidenförmigen Faden. Von seinem Gipfel schweift der Blick hinaus in den Garten der bairischen Pfalz. Drüben auf dem Berge werden die weißlichen Trümmer der Altenbaumburg sichtbar, ihnen gegenüber erhebt sich der Vemberg, auf seinem langgestreckten Rücken die Ruinen der Burgen Montfort und Wolfshelandsberg tragend.

Ueber Thäler und Berge irt das Auge bis zu dem dunklen Soonwald und zu dem Riesendon des Donnersberges, des Sitzes des uralt-germanischen Gottes Donar.

Wahrlich, der Maler und Dichter Friedrich Müller, der Freund Goethe's, hatte recht, als er von seiner Heimath begeistert anstieß: „Da, du bist es, schöne vortreffliche Gegend, die Kummer verjagen und Freude dem Herzen bringen kann! Sanfter fließt das Leben in dir, fremdlicher schweben die Jahre; die Wolken die leuchten und fahren sanfter, wenn sie spielend der Wind hinträgt an deinen Gebirgen. Ihr Bapellen, Erlen und Weiden der grünen bewachsenen Ufer des lieblichen Stromes, an deren Schwäben ich zuerst in Jugendinnung hing, sich zuerst mein Herz anschloß dem Drangestüß allmächtiger Natur!“

Diese Gedanken spiegelten sich auch auf dem schönen, ruhigen Antlitz einer Dame wieder, welche auf der äußersten Spitze des Felsens, dem die Elisabethquelle entspringt, sitzend, die tiefblauen Augen über den Fluß und die rebenbekränzten Berge schweifen ließ.

(Fortf. folgt.)

Zwei Schicksalswege.

Roman von Albert Rebill-Dadies.

Autorschrift Heberichs.

[31]

Drei Tage vergingen, und nicht der geringste Erfolg hatte seine Bemühungen gekrönt. Der Bruder des Mannes, der in San Francisco vergriffen worden war, kam an und äußerte in schroffer Weise seinen Unmuth darüber, daß er vergeblich gekommen sei. Mit ihm war der Buchhalter des Hotels gekommen, in welchem jenes Trauerpiel vorgefallen war, sowie

einer von Clinker's Leuten, welcher den Antrag zur Auslieferung von Effie Leonard mitbrachte. Alles war bereit mit Ausnahme der Angeklagten.

„Es ist wie eine Hochzeit ohne Braut,“ sagte der Bruder ärgerlich. „Aber ich bin einmal hier und bleibe, bis ich die Mörderin meines Bruders aufgespürt habe. Wenn sie in

London ist, so habe ich Dollars genug, um sie zu finden, denke ich.“

Aber am vierten Tage nach der Ankunft des Kaliforniers erhielt Clinker ein Telegramm, bei dessen Empfang seine Augen bligten, obgleich seine Miene unveränderlich blieb. Dora Fuller war seit drei Tagen abwesend, und die Postschiff kam von ihr. Infolge dieses Telegramms eilte der Detektiv nach dem Hotel des Kaliforniers, und eine halbe Stunde später fuhr er beide rasch zu dem Bahnhof, von dem die Züge nach Irland abgingen. Es war Samstagabend, und um diesem Abend verlassen die amerikanischen Posten London, um die atlantischen Dampfer in Queenstown noch einzuholen. Clinker und sein Begleiter reisten mit demselben Zuge, wie die amerikanischen Posten. Am Sonntag-Nachmittag kamen sie in Queenstown an und fanden den Dampfer „Bulgaria“ drüben vor der Hafenmündung liegend. Bald kletterten sie an der Seite des großen Dampfers hinauf und blickten sich um. Viele Hundert Passagiere befanden sich auf dem Verdeck und sahen der Einschiffung der Postkiste zu. Es dauerte mehrere Minuten lang, ehe er fand, was er suchte. Als er gefunden hatte, näherte sich Clinker der Seite des Schiffes, lehnte sich über die Brüstung und schien dem Transport der Postkiste von dem kleinen Dampfer auf das Schiff aufmerksam zuzusehen. Nicht weit von ihm stand eine ältliche Dame von ziemlich kleinem Wuchs. Mit der an Bord üblichen Ungeheuertheit bemerkte er gegen die alte Dame:

„Eine sehr starke Post, nicht wahr?“

„Ja,“ erwiderte die Dame, „und wie rasch sie eingeladen wird.“

Und darauf sagte die alte Dame, indem sie sich ihm zuwandte:

„Es ist alles in Ordnung. Sie ist unten und vermuthet nichts. Ihre Verkleidung ist vorzüglich.“

„Und die Spritze nicht minder,“ erwiderte er.

„Ein stürmischer Wind hatte sich erhoben, als die „Bulgaria“ nach Aufnahme aller Postkiste westwärts dampfte. Eine halbe Stunde lang nach der Abfahrt von Queenstown blieben Clinker und die ältliche Dame, welche niemand anders als Dora Fuller war, im Gespräch auf dem Verdeck. Der Kalifornier freiste allein umher, da man ihn verächtlich hatte, daß ihre Beute sich an Bord befände. Jetzt näherte er sich Clinker.

„Hören Sie,“ sagte er, „wenn das Frauengemur an Bord ist, so will ich sie sehen. Ich will weiter keine Narrenspoffen. Ich zahle dafür, daß sie gesungen wird und will meinen Spaß nach meiner Weise haben. Also führen Sie sie heraus.“

„Das ist überflüssig,“ erwiderte Miss Fuller. Da kommt sie. Eine alte Dame von wirrigem Fleischn mit weisem Haar und altmodischen Locken erziehen eben auf der Treppe. Ihr Gesicht hatte einen heischen, wohlwollenden Blick. Sie trug tiefe Trauer, woraus zu schließen war, daß sie vor kurzem ihren Mann verloren hatte.

Der kalifornische Millionär betrachtete sie einen Augenblick und rief aus:

„Diese steinalte Wittve soll die Frau sein, die meinen Bruder umgebracht hat? Wollen Sie mich foppen? Sie könnte meine Mutter sein.“

„Das ist sie,“ sagte Dora.

„Das glaube ich nicht.“

Aber bald hatte er Anlaß, es zu glauben. Denn die Dame, welche für ihr Alter sehr leicht und gemächlich über das Deck segelte, blieb plötzlich stehen, als sie Clinker in nächster Nähe bemerkte. Einen Augenblick war sie stichlich verlegen, dann legte sie ihren Weg fort. Triumphirend rief der Kalifornier:

„Sie hat Sie erkannt. Passen Sie auf, daß sie nicht wieder entwischt.“

Dann winkte er der alten Dame zu und rief:

„Hören Sie, alte Dame, Ihr Spiel ist zu Ende, und Sie gehen nach Kalifornien zurück mit mir und Clinker. Es ist überflüssig, daß Sie diese trübselige Mummerei anlegen. Sie waren nicht die rechtmäßige Frau von Micah Stubbins. Ich bin Daniel Stubbins, Micah's Bruder, und suche Sie schon lange Zeit.“

Gefolgt von Clinker trat er auf die alte Dame in Trauer zu, welche stehen geblieben war.

„Hallo,“ sagte er, „wie nur alle Welt behaupten konnte, Sie seien so schön. Das muß vor vielen Jahren gewesen sein.“

Die alte Dame trat einen Schritt zurück, und mit einem zornigen Glanz in den Augen sagte sie:

„Sie müssen sehr stark gerührt haben. Wie können Sie es wagen, eine fremde Dame auf solche Weise anzureden?“

Aber als sie Clinker erblickte, der jetzt neben ihr stand, nahm ihre Miene plötzlich einen kläglichen, halb bittenden Ausdruck an.

„Wir wollen ein wenig weiter gehen,“ sagte der Detektiv, „um kein Aufsehen zu erregen.“

Verchiedene Passagiere hatten sich bereits gesammelt, als sie die lauten Reden des Kaliforniers vernahmen. Aber als sie sahen, daß die drei Personen ruhig weitergingen, zerstreuten sie sich wieder.

„Sie sehen, Madame Leonard,“ sagte Clinker, „als sie am Ende des Bromnabendbades hielten, wir haben Sie endlich doch erwischt. Sie haben uns aber viele Mühe gemacht. Ihre Freundin Miss Fuller war in Ihrer Gesellschaft während der letzten sechshundert Stunden, natürlich ohne Ihr Wissen.“

„Wie hat sie mich aufgefunden?“ fragte die Dame kaltblütig, indem sie die schwarzen Bänder aufhobte, welche unter ihrem Kinn befestigt waren.

„Die Wahrheit zu sagen,“ erwiderte Clinker, „kam uns beiden der Gedanke, daß Sie vielleicht auf Ihrer eigenen Spur umkehren und sich nach America zurückwenden würden. Wir wußten, daß Sie sehr gewandt und sehr listig sind, und daß Ihnen das wohl zutrauen sei. Deshalb ging Miss Fuller nach Liverpool und schlenderte bei dem Dampferkomptoirs umher. Da sie wußte, daß die „Bulgaria“ gestern abjelen sollte, und da sie sich erinnerte, wie sehr Sie das Schiff immer gerührt haben, so wachte sie besonders sorgsam über dieses Komptoir. Ihr Scharfsinn blieb nicht unbelohnt. Trotz Ihrer außerordentlichen Verkleidung hat sie Sie erkannt.“

„Wie unglücklich, daß ich nicht direkt nach Queenstown gegangen bin.“

„Das würde Ihnen nichts genützt haben. Ich hatte dort zwei Mann auf Wache, und außerdem hatte ich nach New York telegraphirt, zwei Detektive sollten jeden englischen Dampfer empfangen.“

„Und was wollen Sie jetzt thun?“ Ihre Stimme war ruhig und fest. Aber dennoch war ein Anklang von Verzweiflung darin zu vernehmen.

„Wir werden Sie nach Kalifornien zurückführen,“ sagte Daniel Stubbins.

„Ich spreche nicht mit Ihnen,“ erwiderte sie scharf.

„Seien Sie nicht so hochmüthig,“ erwiderte er. „Sie sind jetzt unsere Gefangene.“

„Gefangene?“ rief sie. „Wo ist der Verhaftsbefehl und die Beamten, die mich auf diesem Schiff meiner Freiheit berauben können?“

„Ihre Auslieferung ist in London beantragt worden und die englische Behörde hat einen Befehl erlassen. Sie zu verhaften und dem Gericht vorzuführen,“ sagte Clinker.

„Sie sind aber ein Fremder und kein englischer Untertan und noch viel weniger ein englischer Beamter, können also den Verhaftsbefehl nicht ausführen. Sie haben keine Macht hier, meine Freiheit zu beschränken. Ich werde mich an den Kapitän wenden.“

„Wir haben nicht die Absicht,“ erwiderte Clinker. „Ihre Freiheit an Bord dieses Schiffes zu beschränken. Wir werden nur ein scharfes Auge auf Sie haben. Wenn wir im Hafen von New York ankommen, werde ich Sie verhaften. Dort gibt es keine Schwierigkeiten, kann ich Ihnen versichern. Dort sind auch keine Auslieferungsformalitäten nöthig. In sechs Tagen werden Sie freiwillig in das Gebiet der Vereinigten Staaten zurückgeführt sein. In sechs Tagen nach Ihrer Ankunft in New York werden Sie gezwungen in das Gebiet des Gerichts von San Francisco zurückgeführt sein. Ich will nicht über Sie triumphiren und Ihre Strafe nicht härter machen, als sie sein wird. Alles, was ich thun kann, um während der Ueberfahrt Ihnen das Leben leichter zu machen, werde ich mit Vergnügen thun. Der Ocean ist eine Gefängnismauer, welche keiner Bemühung bedarf.“

Ein räthselhafter Witz überflog ihre Züge, während er diese Worte sprach, und sie sah ihm mit einem satirischen Lächeln ins Gesicht.

